

«Wir brauchen mehr als Dialog»

Johnson Mbillah, Pfarrer der Presbyterianischen Kirche von Ghana, leitet das «Programm für Christlich-Muslimische Beziehungen in Afrika». Sein unermüdlicher Einsatz für den interreligiösen Frieden ist tief verwurzelt in seiner Kindheit.

Ausgerechnet der Friedensvermittler Johnson Mbillah mag das Wort «Dialog» nicht. Es klinge zwar gut, greife aber viel zu kurz. «Was wir brauchen, sind Beziehungen», sagt der Leiter des Friedens-«Programms für Christlich-Muslimische Beziehungen in Afrika» (PROCMURA). Die Partnerorganisation von mission 21 mit Sitz in Nairobi, 1959 gegründet, ist die älteste afrikanische Organisation, die sich für den interreligiösen Frieden einsetzt. Vor zwölf Jahren übernahm mit Mbillah der erste Afrikaner die Leitung von PROCMURA.

Als Theologiestudent in Accra verblüffte er die Kirchenleitenden mit seinem Wunsch, den Islam zu studieren. «Sie hielten es nicht für möglich, dass man sich in eine andere Religion vertiefen kann, ohne dabei seinen eigenen Glauben zu verlieren», erinnert sich der 57-Jährige. Man habe ihn aufgefordert, in Missionswissenschaft zu promovieren und so zunächst den eigenen Glauben zu festigen. «Meine Doktorarbeit in England habe ich dann trotzdem über den Islam geschrieben», erzählt der Theologe lachend.

Fasziniert von der Vielfalt

Mbillahs Faszination für die religiöse Vielfalt begann in seiner Kindheit im Nordosten Ghanas. Sein Vater, der Dorfhauptling, hatte 36 Kinder mit vier Ehefrauen. Anhänger des Sufismus brachten zuerst den Islam in die von traditionellen afrikanischen Religionen geprägte Ge-



Johnson Mbillah

gend. Erst nach der Unabhängigkeit Ghanas 1957 kamen auch christliche Missionare in die Region. Unter der britischen Kolonialherrschaft war es den christlichen Kirchen nämlich untersagt gewesen, im Norden der damaligen «Goldküste» zu missionieren, den man bewusst den Muslimen überliess. Am Hof des Vaters gingen auch muslimische Scheichs ein und aus. Mbillah, der im Alter von 15 Jahren zum Christentum gefunden hatte, begleitete sie bei ihren Besuchen in die umliegenden Dörfer. Er sei fasziniert gewesen von der «spirituellen Kraft, die sie ausstrahlten», erzählt er. Dass er Christ war, sei nie ein Problem gewesen: «Die Scheichs stellten mich bei diesen Besuchen einfach als Anhänger des Propheten Isa vor, wie Jesus im Islam genannt wird.»

Trotz dieser frühen, von gegenseitiger Toleranz geprägten Erfahrungen war Mbillah einer der ersten in der Presbyterianischen Kirche, die davor warnten, dass friedliche interreligiöse Beziehungen im unabhängigen Ghana zu einer schwierigen Aufgabe werden würden. Die meisten Kirchenleitenden seien aus dem mehrheitlich christlichen Süden gekommen, erklärt er: «Sie waren sich der starken Präsenz des Islam in

den nördlichen Regionen weniger bewusst als ich.»

Das Menschsein teilen

In den 1980-er Jahren seien plötzlich christliche und muslimische Prediger in Erscheinung getreten, die nicht mehr nur über ihren Glauben sprachen, sondern anfangen, gegeneinander zu predigen. Das sei etwas völlig Neues gewesen, erinnert er sich. Da sei man auf einmal froh gewesen, einen «Islamexperten» in den eigenen Reihen zu haben. Mbillah wurde 1989 Leiter für interreligiöse Beziehungen der Presbyterianischen Kirche in Ghana. Gleichzeitig begann er, als Regionalbeauftragter für PROCMURA zu arbeiten.

Der Friede zwischen Angehörigen des Christentums und des Islam ist seine persönliche Mission. Unermüdlich spricht der fünffache Vater über das allen «gemeinsame Fundament des Menschseins» und über den Wert der Vielfalt. Immer wieder stellt er als Friedensvermittler in der ganzen Welt die Frage: «Seid ihr an erster Stelle Menschen, die auch Muslime oder Christen sind? Oder seht ihr euch zuerst als Muslime und Christen, die auch Menschen sind?»

Katrin Pilling, Redaktorin